



Neue Zürcher Zeitung

archiv.nzz.ch

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

Neue Zürcher Zeitung vom 11.07.2009 Seite 40

NZZ_20090711_40.pdf

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:
archiv.nzz.ch/agb

Antworten auf häufig gestellte Fragen:
archiv.nzz.ch/faq

Kontakt:
leserservice@nzz.ch

Das politische Buch

Die «Grossen Erzählungen» von Martyrium und Terror

Gilles Kepels Studie über den Islamismus und seine Bekämpfung

Zur Handvoll europäischer Experten, die lange vor dem 11. September 2001 begannen, Kenntnisse über Politik und Religion des Nahen und Mittleren Ostens in verständlichen Publikationen zu vermitteln, gehört Gilles Kepel. Der 1955 geborene Pariser Soziologe und Arabist kommt seinen Gegenständen auch dank guten Arabischkenntnissen nahe. Das bewahrte ihn nicht vor umstrittenen Diagnosen. So vertrat er im Jahr 2000 die These, der Islamismus habe seinen Zenit überschritten, unterzog sie dann freilich einer kritischen Revision.

Alpträume von Zauberlehrlingen

Dennoch liest man Kepel stets mit Erkenntnisgewinn, cum grano salis. So auch sein jüngstes Buch, «Die Spirale des Terrors». Der Originaltitel des 2008, vor der Wahl Obamas, abgeschlossenen Bandes passt besser zu seinem Inhalt. Denn es geht vor allem um «Terreur et Martyre». Auf diese beiden Begriffe bringt der Autor die zwei «Grossen Erzählungen», die «den Ehrgeiz hatten, die Welt zu Beginn des neuen Jahrtausends zu beherrschen und umzugestalten». Als Urheber dieser Sichtweisen positioniert Kepel auf der einen Seite George W. Bush, dessen neokonservative Berater und die USA, auf der anderen Seite Usama bin Ladin, den Ideologen Aiman az-Zawahri und al-Kaida. Die einen hätten den Triumph der Demokratie vorausgesagt, die anderen den Sieg des Jihad. Indes: «Beide Verheissungen verwandelten sich in kurzer Zeit in die Alpträume von Zauberlehrlingen.» Warum?

Bei der Ursachenforschung bewegt sich die Studie nur wenig in amerikanischen Gefilden. Dass Amerika, wie Kepel etwa schreibt, mit der

Besetzung des Iraks die Unterstützung enger europäischer Verbündeter verlor, ist ohnehin kein Geheimnis. Spannender sind die Abschnitte, die den Nahen und Mittleren Osten betreffen. Seit ihren Anfängen in der iranischen Revolution habe die «Grosse Erzählung vom Martyrium» eine kohärente Vorstellung evoziert: Die muslimische Welt bildet eine Gemeinschaft von Leidtragenden, Gewalt – Selbstopfer oder Tötung feindlicher Zivilisten – ist damit legitimiert.

Aber es sei zu innerislamischen Konflikten gekommen. Entstanden im revolutionären schiitischen Milieu, habe die Martyriumserzählung Iran unter Khomeiny keinesfalls die ideologische Führung gesichert, sondern zur Speerspitze des Kampfes gegen Israel den libanesischen – schiitischen – Hizbullah gemacht. Dessen «Erfindung» des Selbstmordattentats, das von sunnitischen palästinensischen Islamisten des islamischen Jihad und der Hamas aufgegriffen und von schiitischen Mythen «gereinigt» worden sei, habe zu blutigen Anschlägen geführt – und zu Bildern, die sich verbreiteten. Besonders der Fernsehsender al-Jazira habe die Identifikation vieler muslimischer Fernsehzuschauer weltweit mit den Leiden Palästinas und die Unterstützung solcher Taten gefördert. Allerdings habe das Massaker an Zivilisten in den Vereinigten Staaten nicht die erhoffte breite Zustimmung im eigenen Lager gefunden. – Eine der Stärken von Kepels Schrift ist es, die ideologischen Dispute unter den Arabern zu verdeutlichen.

Nicht zuletzt weil sie die Brücke schlagen zu seinem Lösungsvorschlag, sind Kepels Gedanken zur Situation in Europa wichtig. Keine Frage: Der Sog des transnationalen Islamismus und seine

Auswüchse wurden gerade beim Streit um die dänischen Karikaturen und die Regensburger Rede des Papstes evident. Keine Frage: Grossbritannien und die Niederlande haben den Multikulturalismus weit vorangetrieben, indes ignoriert, dass sich eine gemeinsame staatsbürgerliche Identität der einheimischen Bevölkerung und der muslimischen Einwanderer herausbilden muss. Doch zweifelhaft ist, ob Frankreich jenes Vorbild der Integration ist, als das es der französische Autor deklariert. – «Die moderne Form des Opfers, die brennenden Autos, zeugt wie das antike Brandopfer von Tieren vom Wunsch zur Versöhnung in der globalen Gemeinschaft.» Wer so über die Unruhen in den Banlieues denkt, misst mit zweierlei Mass.

«Renaissance des Mittelmeerraums»

Wiederum anregend ist dagegen die Idee einer «Renaissance des Mittelmeerraums», die über eine Union der Anrainer hinausreicht. Nach dem Scheitern der militärischen Option, die gewaltlos eine Demokratisierung von oben bringen sollte, bleibe als Alternative allein die wirtschaftliche Integration des Mittleren Ostens in den alten Kontinent. Ziel dabei sei es, dass sich im Süden und Osten des Mittelmeers Unternehmer-schichten entwickelten, von denen die Bewegung zur Demokratie ausgehen werde. – Hierzu hätte man in Kepels Arbeit, die Ursel Schäfer sehr gut übersetzt hat, gern Näheres erfahren.

Thomas Leuchtenmüller

Gilles Kepel: Die Spirale des Terrors. Der Weg des Islamismus vom 11. September bis in unsere Vorstädte. Aus dem Französischen von Ursel Schäfer. Piper, München 2009. 360 S., Fr. 39.90.

«Null Uhr fünf in Urumtschi»

Eine Lektüre-Erinnerung an Fritz Mühlenweg aus aktuellem Anlass

Leser von Fritz Mühlenwegs grossartigem Jugend- und Erwachsenen-Roman «In geheimer Mission durch die Wüste Gobi» glauben zu wissen, was es mit Urumqi auf sich hat. Die heutige Hauptstadt der autonomen chinesischen Provinz Xinjiang (Sinkiang), die bei Mühlenweg in der zweibändigen Erstausgabe noch im Titel des zweiten Bandes firmierte («Null Uhr fünf in Urumtschi»), ist in dem Roman trotz dem chinesischen Bürgerkrieg der späten zwanziger Jahre noch eine eher friedliche Stadt, die von einem weisen Marschall regiert wird. Die Chinesen sagen, sie heisse Ti-Hua-Fu, die Türken nennen sie Urumtschi. Und die Kirgisen, die in den Wäldern des benachbarten Götterberges Bogdo-Ola, so ein mongolisches Name, wohnen, kommen da offenbar noch gut mit Mongolen, Chinesen und Türken aus. «Salam!», «Friede!», lautet der arabische Gruss.

Der Kontrast zu dem, was sich derzeit im heutigen Urumqi ereignet, könnte nicht brutaler sein. Nicht nur, dass die Zweimillionenstadt, die schon Mühlenweg «masslos» nennt, zu einem Spektakel der industrialisierten Moderne geworden ist, das man in der Tat besser nur um «Null Uhr fünf» besieht. Inzwischen fallen tags wie nachts in den ethno-religiösen Konflikten von heute die Mehrheit der Hanchinesen und die islamische, zum Teil islamistische Minderheit der Uiguren übereinander her. «Schleichendes Genozid» werfen die misshandelten Uiguren dem chinesischen Regime vor. Aber auch sie sind keine Lichtgestalten der Gewaltlosigkeit – verständlicherweise. Ein zweites Tibet tut sich in Zentralasien auf.

Die leise, aber hartnäckige Stimme der Literatur – hat sie unter diesen Bedingungen eine Stimme, die noch hörbar ist? «Tinger metne!» –

«Der Himmel weiss es!» Aber sie eröffnet dessen ungeachtet doch die Möglichkeit, wenn demnächst die «chinesische» Frankfurter Buchmesse ihre Pforten öffnet und, wie derzeit in Deutschland diskutiert, die Bundesrepublik nicht verurteilte uigurische Häftlinge aus Guantanamo aufnimmt, ein paar Sätze aus Mühlenwegs Roman zu zitieren. Die einschlägigen liest der anfangs zwicklichtige, dann immer klarer werdende Soldat mit dem entsprechenden Namen «Glück» aus den Trümmern der mongolischen Stadt Edsina über einen dort ehemals regierenden Fürsten: «Also dieser Fürst war ein verständiger Mann, wie mir scheint. Er baute für die Rechtgläubigen eine Moschee, für die Mongolen Tempel und Chorten, und alle lebten in der Ordnung, die Himmel und Erde vorschreiben.»

Ludger Lütkehaus



«Alle lebten in der Ordnung, die Himmel und Erde vorschreiben» – Blick über die Halbwüste Richtung Kasachstan ausserhalb von Urumqi.

PD

AUSSTELLUNGEN AKTUELL

Überwältigend

iffb. Seit 2004 beherbergt das Aargauer Kunsthaus Aarau die über 1500 Werke umfassende Sammlung von Andreas Züst (1947–2000). Erstmals ist nun ein Ausschnitt aus dem Spektrum in einer grossangelegten Präsentation zu sehen. «Spiegelin, Spiegeln an der Wand»: Wer Züst war, lässt sich mit «Glaziologe, Verleger, Fotograf und Sammler» nicht einfach beantworten, vielleicht aber mit der Feststellung, dass diese Sammlung eines der schönsten Beispiele dafür ist, wie sich in jedem Werk die durch Neugierde, Abenteuerlust und einen Hang zur Obsession ausgezeichnete Persönlichkeit des Sammlers wie in einem Spiegelbild reflektiert. Um die blühende Vielfalt von diesem Fundus nicht zu vernebeln, verläuft der Ablauf der Ausstellung entlang spielerisch befolgter thematischer Schwerpunkte. In einem inneren Kreis versammeln sich Werke von Jean-Frédéric Schnyder, Anton Bruhin, Olivia Etter und vielen anderen, ein Stelldichein von Freunden, mit denen Züst lebte, stritt und feierte und die er mit dem Erwerb eines Kunstwerks nicht zuletzt auch unterstützte. Im äusseren Kreis klingen Themen an, die ihn besonders faszinierten: Naturphänomene, Polarforschung und Kuriositäten. Zwei dem Sammler Andreas Züst durchaus wesensverwandte

Charaktere – Friedrich Kuhn und Dieter Roth – ragen wie Eisberge aus dem grossen Binnenmeer heraus, welches die Zürcher Kunst- und Kulturszene ab den siebziger Jahren ausmachte und aus dessen Tiefen sich die Sammlung zu einem grossen Teil zusammensetzt. Wie ein Chronist dokumentierte Züst die Menschen in seinem Umfeld mit seiner Pentax. Diese Aufnahmen von Bekannten, in die Ausstellung wie Inseln eingestreut, vergewaltigen eine jüngst vergangene Zeit und mit ihr zusammen jenen, der vom Schriftsteller Thomas Kling als «Erinnerungsmacher» bezeichnet wurde: In der Ethnologie derjenige, der die Geschichte eines Clans in Erinnerung behält. Ein dritter Teil im grafischen Kabinett, überwältigend auch dieser in seiner Fülle, konzentriert sich auf Zeichnungen von Adolf Wölfli bis Sigmar Polke.

Memorizer – Der Sammler Andreas Züst. Aargauer Kunsthaus Aarau. Bis 9. August.

Meisterhaft sonderbar

mmv. Halb Käfer, halb Mensch, steht die Kreatur im Raum, tänzelnd fast mit gebogenem Rücken. Der plumpe, spärlich behaarte Rumpf, ungepanzert und dem eines Menschen ähnlich, ist nur mit einem knappen Slip bekleidet. Ein unvollendeter Gregor Samsa aus Kafkas «Verwand-

lung», vielleicht eben erst aus dem kleinen schwarzen Zylinder gezaubert, der daneben am Boden liegt. Die Zeichnung gehört zur meisterhaften Serie «Magic Hat» des jungen polnischen Künstlers Jakob Julian Ziolkowski, die zusammen mit einer Reihe von Ölgemälden, Gouachen und Skulpturen im Genfer Centre d'art contemporain ausgestellt ist. Absonderliches ist auf den meist grellbunten Bildern zu sehen. Da schreitet ein mehrbeiniges menschliches Wesen – oder sind es gar zwei oder drei? – kopflos, jedoch mit rot geäderten Stielaugen über eine grüne Wiese, unter der sich Heerscharen von Würmern tummeln. Der Bauch ist aufgebläht, die inneren Organe sind sichtbar. Ein winziger Gevatter Tod mit Hut klammert sich an die nur noch aus Knochen bestehende Zehe eines Fusses. Schädel, Gebeine und Gerippe sind allgegenwärtig in Ziolkowskis Kunst, so auch im Magen der alles verschlingenden Schlange inmitten einer apokalyptisch anmutenden Landschaft unter feurig gelbem Himmel. Anderswo hockt ein Skelett über einem gemalten Turm aus farbigen kistenförmigen Elementen, der an Nam June Paiks Videoskulpturen erinnert. Unbekümmert stöbert der aus einer kleinen Stadt nahe der ukrainischen Grenze stammende Pole in der Schatztruhe der Kunstgeschichte – von Hieronymus Bosch über Dubuffet bis

zu Philip Guston und zu seinem Landsmann Tadeusz Kantor. Vermischt manchmal mit Elementen aus der polnischen Volkskunst, entsteht dabei eine skurrile, stark persönlich geprägte Bilderwelt. Ein Kosmos der menschlichen Verwesung, in dem kleines Getier offensichtlich die besten Überlebenschancen hat und Käfer auch einmal zu Hunderten über die Leinwand krabbeln dürfen.

Jakob Julian Ziolkowski. Centre d'art contemporain, Genf. Bis 16. August.

Getrennt von Bar und Bett

bsm. Was geschieht, wenn sich ein dandyhafter Ästhetizist und eine Lady mit Hang zum Lautstarken in einem Ausstellungsraum paaren? Im Fall von Monica Bonvicini und Tom Burr, die im Kunstbau des Münchner Lenbachhauses ihr erstes Tête-à-Tête haben, war man auf einiges gefasst. Schliesslich gehen die beiden Konzeptkünstler und Institutionskritiker durchaus ironisch mit der kultivierten Sterilität der Minimal Art ins Gericht. Während die in Berlin lebende Bonvicini sich der unter Bauarbeitern verbreiteten Macho-Attitüden bemächtigt und auf die Kulissenarchitektur gesellschaftlicher Machtverhältnisse einschlägt, markiert der New Yorker Installationskünstler sein elegant deformiertes Minimal-Mobiliar mit der subjek-

Welche Freiheit?

Auch die Schweiz wird nun mit einer Piratenpartei beglückt

Was wäre der Suhrkamp-Verlag ohne Hermann Hesse und das Urheberrecht? Vielleicht ein kleines marginales Verlagshaus, vielleicht aber auch längst Geschichte. Was wäre mit unseren Autorinnen und Autoren, mit Musikern und Malern, gäbe es nicht das Urheberrecht? Sie wären zur grösseren Zahl armengemässigt, oder sie wären Buchhalter, Klempner oder Gärtner geworden. Lange bestand ein Konsens darüber, das in der Aufklärung geschaffene Urheberrecht stelle eine Errungenschaft einer Gesellschaft dar, die sich die Kultur etwas kosten lässt.

Damit soll jetzt Schluss sein. Das findet Google und finden andere Nutzer im digitalen Zeitalter, die Urheber lediglich als notwendiges Übel, im Übrigen aber als überaus lästig empfinden. Nun erhalten solche Freibeuter der Kultur politischen Sukkurs. Nachdem vor drei Jahren in Schweden und danach in anderen europäischen Ländern sogenannte Piratenparteien entstanden sind, findet diesen Sonntag in Zürich die Gründungsversammlung einer Schweizer Piratenpartei statt. Im Namen der Bürgerrechte fordern die Initianten, dass «kulturelle Ausdrucksformen und Wissen für jeden zu gleichen Bedingungen frei zugänglich sind». Sie stören sich daran, dass jemand ein Buch schreibt oder eine Musik komponiert und daraus das Recht auf Entschädigung durch die Nutzniesser ableitet.

Sie haben sich die Freiheit der Kultur auf die Fahnen geschrieben und verlangen gemäss ihrem Programm eine Beschränkung des gewerblichen Urheberrechtsschutzes auf fünf Jahre, im Übrigen aber, also für jede «nicht-gewerbliche Sammlung, Nutzung, Bearbeitung und Verbreitung von Kultur», die freie Verfügbarkeit. Frei soll die Kultur sein! Wer könnte dagegen Einwände haben? Aber wer sollte noch Kultur schaffen, wenn damit nicht auch ein Recht auf Verwertung erwirkt wird? Kein Bäcker würde mehr backen und kein Baumeister würde noch bauen, wenn man ihnen sagen würde, ihre Leistungen seien am nächsten Tag schon gemeinfrei.

Für die Befreiung der Kultur und gar der Bürger werfen sich die Piraten in die Bresche. Schaut man genauer hin, sind sie die Totengräber der Kultur. Die Freiheit, von der die Piraten reden, meint die freie Selbstbedienung im Internet und bedeutet nicht weniger als die Enteignung der Künstler. Das Urheberrecht mag ein Auslaufmodell aus dem Geist des aufgeklärten 18. Jahrhunderts sein und wird vielleicht nicht lange dem Ansturm der digitalen Verwerter standhalten. Aber wir brauchen es nicht gleich im Namen vermeintlicher Bürgerrechte zu Grabe zu tragen.

Roman Bucheli

KURZ NOTIERT

Die Camerata Salzburg ohne Führung. Bei der Camerata Salzburg hängt der Haussegen schief. Der Geiger Leonidas Kavakos, seit 2002 Principal Guest Artist und seit 2007 Künstlerischer Leiter des Ensembles, kündigt seinen Vertrag vorzeitig auf den 30. September 2009. Das Management habe praktisch in jährlichem Rhythmus gewechselt, und jetzt habe, nach einem Misstrauensvotum der Musiker, der Vorstand seine Ämter zur Verfügung gestellt. Sinnvolle künstlerische Arbeit sei unter derartigen Verhältnissen nicht denkbar. (pd)

«Querlesen» in Ernen. Am 25. und 26. Juli wird in Ernen, einem der schönsten Dörfer des Oberwallis, das für sein Musikfestival weithin bekannt ist, wieder «querlesen». Das literarische Wochenende bestritten Matthias Frings, Antje Ravic Strubel, Alexis Schwarzenbach und Benedict Wells; Moderation der Veranstaltungen im Tellenhaus: Bettina Böttinger. Informationen: www.musikdorf.ch (pd)/zz.

Monica Bonvicini / Tom Burr. Münchner Kunstbau. Bis 16. August. Kataloge je € 15.–.